

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 96. Bromberg, den 26. April 1930.

Die Wandlung.

Roman von Hans-Joachim Flechtner.

(7. Fortsetzung.)

„Sehen Sie dort", sagte Inge und wies auf den Molenkopf, an dem ein Dampfer vorbeifuhr. „Jedes ausfahrende Schiff grüßt die See mit einer tiefen Verneigung."

Werner lachte, es sah wirklich so aus, wenn der Dampfer in das erste tiefe Wellental die Nase eintauchte. Sie gingen jetzt über die großen flachen Steine, aus denen die Mole getürmt war, und Inge erklärte ihm die Lage der Bäder an der Küste.

Dicht neben einander standen sie dann am Molenkopfe, an den das Wasser heute noch hinaufspritzte. Frischer Wind fegte ihnen um die Ohren.

„Herrlich", sagte Werner aufatmend, „ein Glück, daß der Wind so heftig weht, sonst könnten wir uns auch hier wohl vor Menschen kaum retten. Sehen Sie nur dort am Strand, das Gewimmel, der Lärm dringt bis hierher — und alle die Leute wollen essen!"

Inge fuhr lachend aus ihrer Versunkenheit auf.

„Sie haben recht, wir müssen uns eilen."

Mittags saßen sie beide im Kurhaus an einem der großen Fenster, die einen so herrlichen Blick über den Strand und die See geben.

Werner suchte lange nach dem passenden Wein.

„Ein solches Fest wie heute muß auch festlich begangen werden. Ich schlage einen schönen vollen Rheinwein vor. Einverstanden?"

Inge nickte. „Ich übergebe Ihnen die Leitung des Tages. Wir werden sehen, ob Sie in den Fragen der Welt genau so gut zu Hause sind wie in denen der Wissenschaft."

Das Essen war vorzüglich, und der Wein versetzte sie bald in eine innerlich frohe Stimmung. Von der Promenade her erklang Musik, farbenfroh zog die Menge vorüber. Inge sah still versunken vor sich hin.

„Woran denken Sie?" fragte Werner leise.

Sie fuhr auf. „Ich dachte an den letzten Abend, an dem ich so bei einer Flasche Wein gesessen habe. Kurt und ich trafen uns in Berlin. An jenem Abend erzählte Kurt von seiner Erbschaft."

„So, Sie kennen also die Geschichte schon? Hat er auch berichtet, wie weit er mit seinen Untersuchungen ist?"

„Auch das, vor allem aber, daß nur durch Ihre Hilfe die Auffindung überhaupt ermöglicht würde. Er sprach so herzlich von Ihnen, daß meine Neugier, Sie kennen zu lernen, wirklich begreiflich ist."

„Nun haben Sie Ihre Neugier auch befriedigen können, oder sind Sie sehr enttäuscht worden?"

„Das muß noch abgewartet werden. Der gute Wein ist bisher wenigstens ein Beweis, daß Sie auch menschlich brauchbar sind."

Werner lachte.

„Das ist immerhin ein Anfang", meinte er. „Ich hoffe nur, daß der heutige Tag Ihnen noch mehr Beweise dafür gibt. Ich schlage vor: Nach dem Essen Wanderung in der Richtung Ahlbeck, um den Menschenmassen vorübergehend zu entfliehen. Dann Ruhepause in der Sonne oder baden. Zum Kaffee in der Tanzdiele einen Tisch bestellen, abends wieder hier im Kurhaus am gleichen Tisch."

„Einverstanden. Aber ich fürchte, die Tanzdiele wird für Sie nicht ganz der richtige Ort sein, oder tanzen Sie etwa?"

„Selbstverständlich tanze ich. Sie scheinen einen Wissenschaftler noch immer auf eine Stufe mit einem Bären zu stellen. Also los! Ober zahlen!"

Nach einer halben Stunde lagen sie in der brütenden Mittagssonne ziemlich einsam im Sande vergraben und gaben sich der wohligen Müdigkeit hin, die gleichmäßig Wein und Sonne in ihnen hervorgerufen hatte.

Inge träumte in den endlos blauen Himmel. Sie war mit dem Ergebnis dieses Ausflugs sehr zufrieden. Herrliches Wetter, einen interessanten Begleiter. Eigentlich ein fabelhafter Kerl. Frisch und vergnügt, wenn auch zuerst etwas unbeholfen. Der mußte nur erst richtig in Schwung kommen, dann konnte man sicher die verrücktesten Sachen mit ihm anstellen.

Sie blinzelte zur Seite und betrachtete aufmerksam sein Gesicht. Wirklich kein schöner Mann, die geschwungene Stirn, fast protzig hoch und ausgearbeitet, beherrschte das ganze Gesicht. Alles andere wurde davor Nebensache, selbst die Augen, die oft warm und schön blicken konnten. Das Kinn etwas weich — er schob es oft ein wenig vor, als könnte er dadurch seinem Gesicht einen härteren Ausdruck geben. Also war er auch etwas eitel, und das war angenehm menschlich an ihm.

Sie streckte sich wohlig aus. Das Leben war doch herrlich, man mußte es nur anzupacken verstehen. Schaffen und genießen, alles aus der Vollkraft herausschöpfen, alles wirklich durchleben, das war die wahre Art, das Leben zu meistern. Man mußte den Blick offenhalten für all das Schöne, das das Leben bot. Dann würde man es auch finden, auf Schritt und Tritt begegnete man ihm.

Inge griff leicht in den Sand und warf Werner eine Handvoll hinüber. Breuning fuhr auf.

„Ja?" er sah sich verschlafen um. „Verzeihen Sie, ich bin ins Träumen geraten. Wollen wir schon weitergehen?"

„Ja, ich habe Kaffeedurst."

Sie standen auf und wanderten langsam nebeneinander dem Kurhause zu. Der Strand brütete noch immer in der Mittagssonne, aber auf der Kurpromenade herrschte reges Leben. Farbenreiche Kleider, die plötzlich wieder tonangebenden grellbunten Herrenkrawatten, das reiche Weiß und helle Grau der Herrenanzüge bot ein frohes und beglückendes Bild ausschwingender Lebensfreude.

In der Diele war schon lebhafter Betrieb. Werner war vorsichtig genug gewesen, auch hier einen Tisch zu bestellen, und so saßen sie bald vor ihren Eisgetränken und sahen in den Trubel der Tanzenden, die sich auf dem engen Raum fast feierlich bewegten. Die Kapelle, Jazz-Band neuester Form, spielte mit Vorliebe zu Tänzen verzerrte klassische Musikstücke und Volkslieder.

Aus dieser Umgebung heraus sprang die Luft am Arbeiten unvermittelt auf, so daß sie sich an ihren Begleiter wandte:

„Ich finde, es ist doch reichlich schal hier. Wenn Sie es nicht sehr bedrückt, möchte ich lieber gehen. Ich habe die Lust an diesem äußerlichen Glanz verloren, sehne mich nach herberer Luft."

Er sah sie nachdenklich an. „Ich kann es verstehen", sagte er ruhig. „Also wollen wir gehen."

Sie zahlten und verließen den Raum. Aber auch draußen wollte die Stimmung nicht wiederkommen.

„Sie werden mich für gräßlich launenhaft halten, meinte sie, „aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich heute abend noch abreisen möchte."

Wieder nickte er.

„Gut, wenn es Ihnen recht ist, fahren wir heute abend mit dem Schnellzug nach Berlin zurück. Es geht mir wie Ihnen. Ganz plötzlich überfällt einen eine Stimmung, die nicht mehr in den Rahmen paßt. Es wäre verlorene Zeit und Mühe, wollte man sich zwingen, die alte Einstellung wiederzufinden."

Ein paar Stunden später saßen sie wirklich im Zuge, beide jetzt wieder in einer glückhaften Stimmung. Froh über den Entschluß, den sie gefaßt hatten, und in freudiger Erwartung ihrer Arbeit.

5.

Der Anfang des neuen Semesters brachte Kurt eine unangenehme Überraschung. Als er zu seiner alten Wirtin kam, um sein Zimmer wieder zu beziehen, war es anderweitig vergeben. Aus der Flut der Entschuldigungen und bedauernden Worte hörte er nur heraus, daß eine Verwandte jetzt in Berlin sei und das Zimmer erhalten habe.

Also hieß es Wohnung suchen, jetzt, wo alle Studentenbuden natürlich längst vergeben waren; denn wer leistete sich den Luxus, das Semester erst nach Pfingsten zu beginnen!

Den ganzen Tag lief er nun umher, stieg Treppen herauf und herunter — und hatte noch immer nichts gefunden. Die Zimmer waren entweder schön und unbezahlbar, oder sie stimmten im Preis, waren aber ungemütlich. Schließlich fand er in Charlottenburg direkt an der Bahn ein Hinterzimmer, das wenigstens sauber und ruhig war, wenn auch von Behaglichkeit nicht die Rede sein konnte.

So verging auch der nächste Tag mit Einräumen, Kofferschleppen und dem vergeblichen Versuch, seine ganzen Sachen irgendwie zweckmäßig oder gar hübsch unterzubringen. Damit hatte er fürs erste wieder einmal genug von der „Häuslichkeit", und war von nun an jeden Abend wieder in seinen alten Stammlokalen zu finden. Neue Bekanntschaften waren schnell geschlossen, alte erneuert und gefestigt — und das Buch Professor Wolthausens lag in ungestörter Ruhe auf dem einzigen Tisch des Zimmers. Vorwurfsvoll schien es Kurt jeden Abend anzublicken, wenn er spät nach Hause zurückkehrte, so vorwurfsvoll, daß er es eines Tages kurz entschlossen in den Schrank warf.

Aber er fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Unruhig wälzte er sich umher, in Gedanken immer bei seiner „Erbschaft", und machte sich heftige Vorwürfe, daß er sich nicht einmal so weit zusammenreißen konnte, um in seinem eigensten Interesse zu arbeiten.

Der nächste Morgen brachte den schweren Entschluß: Arbeit! Gleich nach dem Frühstück setzte er sich hinter das Buch, aber er hatte noch keine halbe Stunde gelesen, als er in einem Anfall von plötzlicher Wut den Band wieder zuklappte. Blödsinn war das ja, was sollte er nur mit dem Zeug!

Und plötzlich kam ihm ein Gedanke, daß er lächeln mußte. Dieser Gedanke war gerissener als die sorgfältigste Kombination Werners, so schien es ihm wenigstens.

Er zog sich schnell an, nahm das Buch unter den Arm und fuhr zu Werner Breuning. Der Freund war gerade im Begriff fortzugehen. Kurt überreichte ihm das Buch.

„Ich habe es jetzt durchgelesen", sagte er. „Mühe genug hat es gekostet, aber gefunden habe ich nichts. Wir haben uns wohl getäuscht!"

Werner sah ihn mißtrauisch an.

„Kann ich mir eigentlich nicht denken", meinte er dann, „aber laß es mir hier. Ich bin sehr in Eile. Werde selbst einmal hineinsehen."

So war Kurt im Augenblick die Sorge los. Der Freund würde die Sache schon machen. Warum sollte er sich selbst quälen? Werner bekam ja die Hälfte von dem Vermögen ab, sollte er also auch dafür arbeiten. Und Kurt fuhr im Gefühl, die Sache sehr geschickt gedreht zu haben, hinaus zum Stadion.

Inzwischen ging Werner zur Universität. So sehr seine Gedanken auch mit dem bevorstehenden Examen beschäftigt waren, fand er doch Zeit, noch kurz an Kurts Besuch zu denken. Ihm kam die Geschichte etwas unwahrscheinlich vor. In so kurzer Zeit wollte jener das Werk bewältigt haben? Und er hatte nichts gefunden? Große Trauer schien er ja über dies Versagen nicht zu empfinden.

Werner lächelte still vor sich hin. Er kannte seinen Freund zu gut, als daß er nicht die eigentliche Absicht erkannt hätte. Nun, der Junge würde sich täuschen. In ein paar Wochen saß er allein in Berlin, denn nach dem Examen fuhr Werner nach Hause. Legte Kurt also noch Wert auf die Erringung des Vermögens, so mußte er sich dann schon selbst bemühen.

*

In Kurts behagliches Leben brach ganz plötzlich eine peinliche Störung ein. Eines Mittags erschien in seiner Wohnung ein Herr und verlangte Kurt Korrat zu sprechen.

Die Wirtin bedauerte, ihr Mieter sei nicht zu Hause. Wann er wiederkäme? Das ließe sich gar nicht sagen. Herr Korrat sei in seinen Lebensverhältnissen sehr unregelmäßig. Der Besucher nickte. Schön, er werde warten.

Die Wirtin führte ihn in Kurts Zimmer. Auf der Stirn des Fremden erschien eine tiefe Unmutsfalte. Mißtrauisch blätterte er in den Büchern, die er dort fand. Banales, seichtes Zeug, schon die Titelblätter gaben von dem Geschmack ihres Besitzers Zeugnis.

Ungeduldig setzte sich der Besucher, schlug schließlich aus Langerweile einen dieser Bände auf und versuchte zu lesen. Aber er kam über ein flüchtiges Blättern nicht hinaus.

Wieder erhob er sich, wanderte durch das Zimmer und wurde erregter. Blieb am Fenster stehen, sah hinaus in den strömenden Regen und verwünschte das Wetter, als könne er seinen Ärger austoben. Und bedachte nicht, daß gerade dieses Wetter seine Wartezeit abkürzte, denn Kurt war vom Sportplatz jäh aufgebrochen und kam im Auto nach Hause. Der Besucher sah das Auto vorfahren, sah Kurt aussteigen und bezahlen, und seine Erregung verstärkte sich noch. Dann hörte man eilige Schritte die Treppe hinaufeilen, eine Tür flog ins Schloß, und plötzlich stand Kurt auf der Schwelle.

„Vater! Du hier?" Ein erschrecktes Zurückfahren, dann schnelle Sammlung. „Das ist aber wirklich nett, daß du dich einmal bei mir sehen läßt."

Schweigend stand der Vater vor ihm. „Kommst du aus dem Kolleg?" fragte er dann.

Kurt kämpfte einen Augenblick, dann sah er auf. „Nein", sagte er, „vom Stadion."

„Arbeitest du überhaupt etwas?"

Kurt antwortete nicht. Beschämt senkte er den Kopf.

„Ob du überhaupt arbeitest, will ich wissen! Oder ob du mein Geld hier aus reinem Vergnügen vergeudest!?" Die Stimme war in jäher Wut grell geworden.

Noch immer antwortete Kurt nicht, sondern blickte schweigend vor sich hin. Es war keinerlei Verstocktheit in ihm, im Gegenteil. Er sah plötzlich, wie alt und zermürbt der Vater aussah, und eine qualvolle Scham schlug in ihm hoch. Daß er es so weit hatte kommen lassen! Nicht einmal den Schein hatte er gewahrt! Hätte es wenigstens hier etwas nach Arbeit ausgesehen, der Besuch des Vaters würde ihn bestimmt aufgerüttelt haben, davon war er jetzt überzeugt. Aber daß er sich so wenig vorgesehen hatte, so daß jetzt keine Möglichkeit mehr bestand, den Vater zu besänftigen, das war das Schlimmste.

Der Vater fuhr aus seinem Brüten auf.

„Dein Verhalten beweist genug. Eine Antwort erübrigt sich. Keine Bücher hier im Zimmer, keine Kolleghefte, nicht ein Blatt, das von irgendeiner Arbeit zeugte — da hilft auch kein Beschönigen mehr." Er ließ sich langsam auf einen Stuhl fallen. Kurt stand noch immer schweigend vor ihm.

(Fortsetzung folgt)

Das Kino meines Lebens.

Irrfahrten und Abenteuer eines Weltwanderers.
Von Kurt Faber.

Auf einer seiner wilden Abenteurerfahrten hat den Weltwanderer Dr. Kurt Faber sein Todesschicksal ereilt. Er durchstreifte zuletzt das Nordwest-Territorium Kanadas. Schon lange vermißt, suchten nach ihm kanadische Polizeisoldaten und fanden seinen Leichnam in der Wildnis am Ufer des Hay River, von Wölfen angefressen. Offenbar war er auf einer Kanu-Fahrt durch die Flußläufe der Wildnis begriffen.

Kurt Faber war eine der merkwürdigsten deutschen Abenteurer-Naturen. Unrast und Fernweh, dem bald wieder Heimweh folgte, trieben ihn durch alle Länder und über alle Meere der Erde, durch mehr als zwei Jahrzehnte hindurch. Diese wilden Abenteurerfahrten wird ihm keiner mehr nachmachen. Auf allen seinen Fahrten hat er die größten Strapazen und Entbehrungen erduldet und dutzendmal wurde er von einer gütigen Vorsehung aus drohender Todesgefahr gerettet. Eine gewandte Feder, ein außergewöhnliches Gedächtnis und eine glänzende Beobachtungsgabe machen seine Erlebnis-Schilderungen in seinen Büchern so reizvoll und lebendig.

Nachstehend geben wir eine Lebensskizze aus Kurt Fabers Feder wieder:

Die Wahrheit ist oftmals seltsamer als die Erfindung, und wenn man sich nur ein wenig daran hält, so kann man manches erleben in diesem Kino des Lebens. Mein Kino wenigstens ließ an Buntheit und Vielgestaltigkeit nichts zu wünschen übrig.

Der Anfang war in Mühlhausen im Elsaß.

Mein Vater war dort Professor an der Oberrealschule, die auch ich mit Mühe und Not nicht einmal absolvierte. Recht wenig interessierte ich mich für Mathematik und — solche Dinge. Desto mehr aber für Robinson und Lederstrumpf, und was dann noch an Interesse übrig geblieben war, das absorbierte der olle ehrliche Kapitän Marryat und selbstverständlich auch Karl May. Mein Vater, der diese Lesewut nur mit einem nassen und einem heiteren Auge mit ansah, gab mich bei einem Buchhändler in Freiburg in Br. in die Lehre. Aber oh! um diese Feuerbrände der Jugend, die man hinter die Schreibtische stellt, damit das brennende Fernweh ihrer Seele verdorre! Es kam, wie es kommen mußte, und eines Tags war ich doch in Amerika.

Es war mein Glück, daß ich gleich zu allem Anfang einem sehr gutmütigen Farmer auf Long Island in die Hände lief. Er behandelte mich wie seinen eigenen Sohn und predigte mir, wie die andern in Deutschland, das Evangelium vom geruhigen Leben. Nach zwei Monaten — und das war schon ein Rekord der Seßhaftigkeit in all den langen Wanderjahren, die nunmehr folgten — ging es per Schiff durch den mexikanischen Golf nach Texas. Wir landeten im Hafen von Galveston, und was man dort zu sehen bekam an Negern, Mexikanern und sonstigen interessanten Caballeros, das entsprach schon mehr dem Bilde, das ich mir einst von Amerika gemacht hatte. Inzwischen fand ich eine Stelle als Wärter in einem Spital. Dann betätigte ich mich beim Baumwollpflücken, dann bei einem Zuckerbäcker, dann als Bücherhändler, dann in einer Ölmühle und dann — aber es gäbe eine Reihe, so lang wie ein Tag ohne Sonne, wenn ich eine vollständige Liste aufstellen wollte von den Berufen, in denen ich mich betätigt habe unter der Texas-Sonne. Zuletzt war ich noch Aufseher im Kreisirrenhause von San Antonio. Und das war von allen Geschäften, die ich bisher ausgeübt hatte, das merkwürdigste. Eines Tages erschien Billy Bones auf der Bildfläche.

„Well“, sagte er, „du bist ein Grünhorn. Wenn man kein Geld hat zum Eisenbahnfahren, so fährt man eben schwarz.“ Da er sich selbst als Mentor anbot, machten wir gleich die Probe aufs Exempel und jagten fortan bei Tag und Nacht durch lange Wochen und Monate in den Güterwagen und auf den Kohlentendern, auf den Puffern und auf den Wagendächern über die endlos lange Strecke der südlichen Pazifikbahn bis nach San Franzisko.

Aber der Appetit kommt mit dem Essen. Nie wieder ist ein Mensch mit größeren Passionen, mit wilderer Wanderlust wie ich nach San Franzisko gekommen. Es war gerade im Frühjahr, und die Walfischfänger rüsteten sich zur Ausreise nach dem Eismeer. So etwas hatte ich noch nie gesehen, von so etwas hatte ich noch nicht einmal in den Büchern gelesen. Da roch man die See, das schmeckte nach Abenteuern. Ich stand am Kai und schaute auf das wilde, fremde Leben, und am andern Tage — ja, wer auf Abenteuer ausgeht, der wird sie auch erleben, und mehr als ihm lieb ist!

Wir fuhren durchs Beringsmeer und durch die Beringsstraße ins nördliche Eismeer, im Norden von Alaska, und fingen die Walfische vor Banksland und Wrangelland. Wir ließen uns im Eise einfrieren und überdauerten drei endlose Winternächte auf der Herschelinsel. Der Hunger stellte sich ein, und an seine Rockschöße hatte sich der Skorbut gehängt. Als nach mehr als drei Jahren die Not am höchsten gestiegen war, da beredete ich die Sache mit einem Eskimo. Mit Hundeschlitten zogen wir entlang der Küste bis zur Mündung des großen Mackenzieflusses und von dort mit Booten und Kanoes mit den Indianern durch die endlosen Urwälder des kanadischen Nordwestterritoriums; alles in allem eine Strecke von mehr als viertausend Kilometern bis zur nächsten Eisenbahnstation an einer Zweiglinie der kanadischen Pazifikbahn. In dem Buche „Unter Eskimos und Walfischfängern“ habe ich von jenen Abenteuern erzählen dürfen.*) Zehntausende haben sie seither gelesen und viele haben mir in langen Briefen ihre Meinung darüber gesagt.

Nicht lange nach Abschluß dieses Eismeerabenteuers fand mich das Geschick als gestrandeten Matrosen in Australien. Dem Segelschiff, mit dem ich von San Franzisko herübergekommen war, hatte ich gleich bei der Ankunft den Laufpaß gegeben, da ich mir Berge und Wunder versprochen hatte von den Goldminen in den Blue Mountains. In der heißen Sonne tippelte ich über die graugrün schimmernden Weideflächen im Innern von Neusüdwales. Es war nichts mit den Goldminen. Im Hafen von Sydney lag ein Dampfer mit der schwarz-weiß-roten Flagge, die mir so verlockend zunickte, daß ich es mit dem Heimweh zu tun bekam. Stehenden Fußes ging ich an Bord, wo ich als Heizer musterte. Drei Monate später wurde ich abbezahlt im Hafen von Marseille. Es waren die drei schwersten Monate meines Lebens. Wer noch nie im Roten Meere Heizer gewesen, der weiß nicht, was harte Arbeit ist. Nach sechs Jahren war ich endlich wieder zu Hause, verbrannt von der Tropensonne, versengt von der Glut der Feuer im Heizraum, und meine Mutter mochte wohl Ursache haben, wenn sie bedenklich den Kopf schüttelte beim Anblick des verlorenen Sohnes: „Na, du siehst aber schön aus!“

Nach einem Jahr ging es mit tausend Segeln nach Buenos Aires. Doch nicht ein Wort will ich erzählen von diesen meinen ersten südamerikanischen Abenteuern! Wer sich interessiert, zu wissen, wie man verraucht, verspielt und vergeigt unter südamerikanischer Sonne, wie man als Maler, als Anstreicher, als Dreschmaschinenarbeiter, als schwarzfahrender Strandläufer von Buenos Aires nach dem Gran Chaco und über die Bolivianischen Anden nach Chile kommt, der lese es nach in meinem Buche „Dem Glücke nach durch Südamerika“.**) Zuletzt kam ich nach dem chilenischen Salpeterhafen Antofogasta, über den die Segelschiffe einen Wald von Masten breiteten. Da wurde wieder der Seemann in mir lebendig. Auf der deutschen Bark „Selena“ musterte ich für die Reise nach Europa. Wir umschifften das Kap Horn mitten im Winter in einem rasenden Sturme, der um ein Haar der Untergang der „Selena“ und das letzte Kapitel dieses Lebensromans geworden wäre. Nach vier Monaten liefen wir im Hafen von Antwerpen ein.

Glücklich war ich wieder in der Heimat angelangt, und dennoch wäre ich lieber wo anders gewesen. Denn was

---

*) Vor kurzem erschien die 21. Auflage (geh. Mk. 6.—, Halbleinen Mk. 8.50) außerdem eine illustrierte Ausgabe mit 8 farbigen Vollbildern nach Aquarellen von Karl Mühlmeister (Ganzleinen Mk. 9.50). Verlag von Robert Lutz Nachfolger Otto Schramm in Stuttgart.

**) Ebenfalls im Verlag Robert Lutz Nachfolger Otto Schramm in Stuttgart erschienen. Jetzt 18. Auflage. In Leinen Mk. 8.50.

sollte nun werden? Viel Arbeit war nutzlos vertan, viel Zeit vertrödelt, und mit beinahe dreißig Jahren war ich so klug wie damals mit zwanzig. Es kam eine Krankheit, die mich ein Auge kostete. „Das hat er nun davon!" sagten die Leute. Ich aber sage zu mir selbst: „Kurt Faber, du bist dumm gewesen. Hättest du nur den zehnten Teil der Mühe und Arbeit, die du dir gemacht hast um der Schimären willen, an etwas Nützliches gewendet, wo ständest du heute! Du solltest einmal die Geschichten sammeln, die dir im Kopfe summen". So kam ich ans Bücherschreiben. Und dann — als das Geld ein bißchen zu kommen anfing, da machte ich mich ans Lernen und Studieren, und das fiel mir am Anfang schwerer als jedes andere Abenteuer, das ich bisher erlebt hatte im Eismeer und auf den Kordilleren. Schnell aber wurde es anders, und spielend konnte Hans — der Hans, der zehn Jahre lang kein Buch mehr angeschaut hatte — was Hänschen in Jahren nicht zu lernen vermochte. Er baute sich ein Abitur und erschlug einen Doctor rerum politicarum in Tübingen. Und hier über den Büchern war mir erst aufgegangen, was es wohl eigentlich war, das mich von Land zu Land getrieben hatte in all den ruhelosen Fahrten: Die gierige Lust zu lernen und zu erleben.

Aber bis heute ist mir noch nicht klar, warum man Hänschens armen Kopf so sehr mit den Wissenschaften quält, wenn Hans den ganzen Zauber in einem Jahr meistern kann.

Wie dem auch sei: da war ich nun ein richtiggehender Dr. rer. pol., und wenn es nach meiner Mutter Willen gegangen wäre, so wäre ich wohl heute ein a. o. Professor irgendwo. Statt dessen fand mich das Frühjahr 1920 wieder in Buenos Aires. Dort angelangt, erfaßte mich zunächst eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Lande Patagonien, das schon auf der Landkarte so interessant aussieht. Sieben Monate — ein besonderer Rekord der Seßhaftigkeit! — verbrachte ich auf einer Schaffarm in der Nähe der Magellanstraße. Dann, als das Frühjahr kam, kaufte ich mir Pferde und Hunde und zog nordwärts durch das weite Land, ohne Weg und Steg, über 3000 Kilometer, und über den Kordillerenpaß von Osyen nach der Insel Chilos, Valdivia und endlich nach Valparaiso. Dort ging ich wieder ein bißchen unter die Matrosen und kam nach dem Hafen von Callao in Peru. Dort war eben die große Jahrhundertfeier im Anzug und die Pfunde lagen auf der Straße. Ich associerte mich mit einem jungen Irländer, und wir strichen zusammen die Turmspitze der Kathedrale. Es war ein gefährliches Unternehmen, aber wir sollten 5 Pfund Sterling dafür bekommen, und nichts brauchten wir nötiger wie bares Geld. Als die große Feier auf ihrem Höhepunkt angelangt war, verlosten wir Puppen auf dem Rummelplatz im Zoologischen Garten zu Lima, und die Pfunde kamen noch schneller gelaufen wie beim Kirchturmmalen. Dann aber war es mit einem Male aus mit dem Feste und mit dem Verdienst! Ich saß am Strande und träumte von einer Reise nach Australien. Da kam zu meinem Glück ein Mann des Wegs gelaufen, der mich sehr interessierte. Es war ein frischer Bursch aus Berlin, der durch Brasilien herüber gekommen war durch den Urwald „mitten mang die Schlangen", wie er sich ausdrückte. Was der zu erzählen wußte von Affen, Schlangen, Leoparden und Papageien, das war zu viel für meine Phantasie. Noch in derselben Nacht machte ich mich auf den Weg nach dem Wunderlande.

Noch einmal ging ich über die 5000 Meter hohen Kordilleren nach dem Titicacasee, nach La Paz und kam endlich in den Urwald. Es hatte alles seine Richtigkeit mit den Schlangen und Leoparden, es gab dort Wilde, die mit vergifteten Pfeilen schossen, ich verlor meine Habe im Sumpfe, und die Moskitos summten auf der ganzen langen Strecke von tausend Kilometern. Das war das schlimmste Abenteuer meines ganzen Lebens. In Matto Grosso überfiel mich das Fieber. In Santos und Sao Paulo lag ich im Spital. In Rio de Janeiro kam auch noch Typhus und Ruhr zu der Malaria. Da schafften sie mich in das Seuchenspital, wo sie die Leute hinlegen zum Sterben. Da liegen sie alle nebeneinander, ob sie nun Pest oder Cholera oder Lepra haben. Die Luft ist so dick, daß man sie essen könnte vor lauter Bazillen. Und an jedem Morgen kommen sie mit Karren und halten Musterung unter denen, die da leiden und dulden in Erwartung des Todes; lebendig begraben in Rio de Janeiro. Ich aber sagte es mir immer wieder in den trüben Tagen und in den endlos langen, schlaflosen Nächten durch drei volle Monate: „Nur nicht nachgeben! Nur nicht sterben in diesem Affenlande!"

So kam ich wieder nach Deutschland und wurde wieder gesund. Ja, und ich bin neugierig, wo demnächst die Reise hingehen soll.

Denn die Wanderlust ist ein Gift wie so vieles andere. Sie geht einem ins Blut über, wenn sie nicht schon von allem Anfang an darin gewesen ist. Sie frißt sich in die Seele und wird am Ende zur Manie. Sie läßt sich nicht hüten und zähmen und nicht belehren durch noch so großes Mißgeschick.

> „Erfahrung macht klug
> Nach Meinung der Leute,
> Erfahrung hab' ich genug,
> Doch bin ich ein Tor noch heute."

Das hat schon ein großer Dichter gesagt. Und dennoch und trotz allem — wo wird die nächste Reise hingehen?

Bis hierher stammt diese Lebensskizze aus der Feder Kurt Fabers. Die zuletzt erwähnten schlimmen Abenteuer und Erlebnisse hat er in dem Buche „Tage und Nächte in Urwald und Sierra" (Peru, Brasilien, Bolivien — 6. Auflage, Robert Lutz Nachfolger Otto Schramm in Stuttgart, Preis Leinen 8,0 M.) vor drei Jahren veröffentlicht.

Seitdem führte ihn sein Unruhgeist noch durch manche Länder der Erde. Wir nennen seine Reise von Konstantinopel nach Indien, Südafrika, Fidschiinseln, Australien, Sibirien, Japan. Im Jahre 1929 schloß sich dann seine Kanada-Reise an, von der er nicht mehr in sein geliebtes Heimatland zurückkehren sollte.



Bunte Chronik



*** Schlingertanks.** Die Roll- und Schlingerbewegung eines Schiffes gehört zu den Vorgängen, die eine genußreiche Seefahrt in das Gegenteil verkehren können. Um ein Schiff dazu bringen, daß die Speisesäle sich trotz aller Herrlichkeiten blitzartig leeren und die Promenadendecks den Eindruck vermitteln, als befinde man sich in dichten Haufen zusammengekrümmt in ihren Liegestühlen hockender Todeskandidaten, ist durchaus kein hoher Seegang erforderlich. Die regelmäßige Bewegung auch geringer Wellen reicht zu den folgenschwersten Katastrophen der Magennerven des Menschen aus, wenn das Wasser in einem gewissen Takt in der Querrichtung auf das Schiff schlägt. Es verursacht dann ein höchst unangenehmes „Wackeln" des mächtigen Schiffskörpers. Gegen diese Unbequemlichkeit sind die Schlingertanks erfunden worden. Alle deutschen Dampfer für große Fahrt verfügen über die Einrichtung, bei denen die Schiffsbewegung durch eigenartig gebaute Wasserbassins in außergewöhnlich hohem Grade vermindert wird. Diese Schlingertanks sind durchaus keine Erfindung zugunsten der Landraten. Auch die grimmigsten Seebären wissen sie zu schätzen. Selbst in Kriegsschiffe werden sie eingebaut, um einmal die Mannschaft auch bei hohem Seegang verwendungsfähig zu halten und zum anderen der Artillerie ihre Aufgabe zu ermöglichen. Zu besonderer Vollendung sind die Schlingertanks durch die deutschen Schiffahrtsgesellschaften gebracht worden, wobei namentlich die Hansestädte besondere Unternehmungslust entfalten. Dadurch ist die Seekrankheit weitgehend gebannt worden.

*

*** Mathematische Spielerei.** Die „Heiligkeit" der Zahl 7 ist allgemein anerkannt. Nun hat ein griechischer Professor einen neuen Beweis dieser magischen Zahl angetreten, indem er sie mit einer anderen geheimnisvoll sich auswirkenden Zahl in Beziehung bringt. Das ist die Zahl 142 857. Vervielfacht mit 2 ergibt 285 714, die gleichen Zahlen und die gleiche Reihenfolge. Vervielfacht mit 3 macht 428 571, immer noch ungestörte Reihenfolge. Vervielfacht mit 4 gibt 571 428, mit 5: 714 285, mit 6: 857 142. Keine wesentliche Änderung. Nun aber die heilige Zahl 7: das ergibt beim Vervielfachen von 142 857 die Zahl 999 999.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.